

nicht als politisch von der Gemeinde delegiert wissen. Aber das deshalb, weil sein Amt ein Amt in dem Leib ist, der als ganzer von Christus gesandt ist. Darum geht auch Amt und Sendung des Priesters nicht weiter als Amt und Sendung der Gemeinschaft der Kirche als solcher, sondern ist als deren qualifizierter Vollzug zu verstehen. „Laien“ als Bezeichnung des einzelnen Kirchengliedes ist darum auch für den Priester keine herabsetzende Bezeichnung, sondern Verweis auf den Körper, von dem auch *seine* Gliedfunktion ihren Namen hat. Mehr als Kirche kann auch der Priester nicht sein (sowenig wie der Bischof und der Papst). Kirche aber ist die Würde jedes „Laien“. Im ekklesiologischen Priesterbild ist logisch, psychologisch und theologisch genug Platz für alles, was des Priesters ist, auch für seine *relative* Christusrepräsentanz gegenüber der Gemeinde, insofern er die Gemeinde aufzubauen hat; es ist dann aber auch genügend Platz für alle Erkenntnisse über die Gemeinde und ihre Mitglieder. Das ekklesiologische Priesterbild wertet den Priester nicht ab, wenn es ihn dem Laien nahebringt, denn es sieht im Laien den Christen an sich, nicht den Christen minderer Güte. Darum ist es gut, das vom Papst für diesen Brief abgeänderte Augustinuszitat sich in seiner Originalfassung vor Augen zu halten und zu beherzigen: Denn für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ.

## Leitartikel

### Bernhard Honsel Pfarrersein – ein herausfordernder Beruf

23 Jahre, von 1967 bis 1990, war ich Pfarrer einer traditionsbewußten Gemeinde in einer Mittelstadt des Münsterlandes. Der Beginn meiner Arbeit dort – nach vorheriger Tätigkeit in überpfarrlichen Aufgaben – fiel in eine günstige Zeit. Das Konzil in Rom war gerade beendet. Viele Anregungen waren von ihm ausgegangen und bewegten die Kirche. Sie bewegten auch mich, der ich vor einer neuen Aufgabe stand. So versuchte ich, mit der Gemeinde im Auftrag des Konzils „Kirche in der Welt von heute“ zu verwirklichen.

Im Verlauf dieses Prozesses haben sich mein Aufgabenbereich und mein Selbstverständnis als Pfarrer erheblich verändert. Daraus ergibt sich eine Herausforderung, die nicht nur mich, sondern in ähnlicher Weise viele Pfarrer betrifft. Daher stelle ich sie hier vor und gebe sie zu bedenken.

Ambivalente  
Erfahrungen im  
Pfarramt

Bei der Übernahme des Pfarramtes wurde ich mit Phänomenen konfrontiert, die ich in ihrer Ambivalenz erst allmählich begriff und mit denen ich im Laufe der Zeit bewußter umzugehen lernte. Sie sind ambivalent, das heißt man kann sie nutzen zum Aufbau der Gemeinde, und sie können auch zur Versuchung werden, indem sie zu unangemessener Selbstdarstellung verleiten.

Vorschuß an Vertrauen

Menschen aller Altersstufen und aller Schichten brachten mir, dem neuen Pfarrer, großes Vertrauen entgegen, nicht weil sie mich kannten, sondern weil ich ihr Pfarrer war.

Worauf gründet sich dieses Vertrauen? Folgende Begebenheit hat mir u. a. dafür die Augen geöffnet: In der Vorbereitung auf die Erstkommunion hatte ich Kinder und Eltern durch die Kirche geführt und um den Altar versammelt. Da fragte ein achtjähriges Kind ganz unvermittelt: „Bist du verwandt mit Gott?“ und schaute mich mit großen Augen an. Die Frage des Kindes ging mir lange nach.

Von Kind an erleben die Menschen den Priester vor allem im Gottesdienst. Für viele ist dies *der* Ort, wo sie sich Gott zuwenden. Sie erleben ihn als Vorbeter der Gemeinde, als Menschen, der das Evangelium verkündet und von Gott spricht. Der Pfarrer ist für viele Menschen nicht nur Repräsentant der Kirche, sondern Repräsentant Gottes in dieser Welt. Das hat auch seine Kehrseiten. Die Menschen übertragen auch ihren Ärger, den sie mit der Kirche haben, und nicht selten ihr Hadern mit dem eigenen Schicksal auf den Pfarrer. Er ist geradezu eine klassische Übertragungs- und Projektionsfigur. Diese unbewußten Mechanismen prägen unweigerlich die Beziehungen zwischen den Gemeinemitgliedern und den in der Seelsorge Tätigen, vor allem dem Pfarrer. Es bedarf darum einer ständigen Aufmerksamkeit, das wahrzunehmen und so damit umzugehen, daß die Menschen nicht in einer kindlich-naiven Vertrauenshaltung auf den Pfarrer bezogen werden und bleiben.

Teilnahme an der  
Vielfalt und Fülle  
menschlichen Lebens

Der Beruf des Pfarrers bietet wie kaum ein anderer die Möglichkeit, an der Vielfalt und Fülle menschlichen Lebens teilzunehmen. Gerade in Zeiten existentiellen Erlebens ist er den Menschen nahe – bei der Taufe eines Kindes, bei Hochzeit und Jubiläen, in Krisen und angesichts des Todes. So kann er vielen Menschen vorübergehend zum Nächsten werden. Daraus können gute Beziehungen wachsen und ein Klima des Vertrautseins, das mehr und mehr die Gemeinde prägt und sich nicht zuletzt auch auf die sonntägliche Eucharistiefeier auswirkt. Allerdings entstehen auf diese Weise in manchen so viele Erwartun-

gen, daß der Pfarrer diese bei weitem nicht erfüllen kann, ja enttäuschen muß.

Damit ist eine doppelte Gefahr verbunden: Entweder läßt man sich ganz von den Erwartungen bestimmen und wird von ihnen aufgesogen, so daß eigenes Leben kaum möglich ist, oder man schützt sich und vollzieht alle Funktionen nur ritualistisch, ohne auf den konkreten Menschen einzugehen. Eine richtige Balance zwischen Distanz und Nähe zu finden ist darum eine ständige, nicht gerade leichte Aufgabe.

## Macht und Einfluß

Der Pfarrer hat nicht nur aufgrund seiner Stellung Einfluß und Macht, sondern auch aufgrund seiner spezifischen Tätigkeit. Wer hat ähnliche Möglichkeiten, auf die Menschen einzuwirken? Sonntag für Sonntag, an den Festtagen des Kirchenjahres und vor allem an ihren persönlichen Gedenktagen feiert er mit den Menschen Gottesdienst und verkündigt Gottes Wort. Er begleitet sie in wichtigen Lebensabschnitten und gibt Lebens- und Glaubenshilfe. (Hinzu kommt, daß ein Pfarrer nicht selten Dienstvorgesetzter für viele Angestellte ist.)

Der Versuchung, solchen Einfluß erhalten und vermehren zu wollen und ihn für bestimmte Interessen zu nutzen, ist der Pfarrer nicht weniger ausgesetzt als andere Menschen. Die hierarchische Struktur der Kirche fördert zusätzlich diese Machtfülle, indem sie den Pfarrer rechtlich über den Laien erhebt und mit der Letztverantwortlichkeit für die Gemeinde ausstattet. Damit kann er manchen unangenehmen Auseinandersetzungen aus dem Wege gehen und diese im eigenen Sinne entscheiden. Da mit jeder Funktion auch Macht verbunden ist – dies zu leugnen wäre realitätsfremd –, kommt es darauf an, daß der Amtsträger im Raum der Kirche sich seines Einflusses und seiner Macht bewußt ist und er sie im Geiste des Evangeliums einsetzt – wie Jesus, der die Menschen ihre individuelle Bedeutung und damit ihre Würde erfahren ließ, der Benachteiligte jeglicher Art in seine Gemeinschaft rief, den Armen zu ihrem Recht verhalf und die Menschen herausforderte, sich ihrer Talente und Verantwortung bewußt zu werden und sie einzusetzen.

## Wandel im Verständnis von Gemeinde und Amt

Der Auftrag des Konzils, Kirche in der Welt von heute zu werden, hat das Leben und Gesicht der Gemeinden, die sich auf diesen Weg begeben haben, stark verändert. Immer mehr Laien, Frauen und Männer, haben es gelernt, Aufgaben zu übernehmen, die früher dem Priester vorbehalten waren oder von ihm wahrgenommen wurden. Das betrifft den Bereich der Diakonie, der Katechese und auch der Liturgie. Die klassischen Aufgaben der Seelsorge werden so immer mehr zur Aufgabe der Ge-

## Bleibende Aufgaben des Pfarrers

meinde. Das bringt einen enormen Wandel im Selbstverständnis der Gemeinde und des Amtes mit sich – ein Prozeß, der nicht ohne Auseinandersetzungen abläuft. Gerade solche Konflikte bieten aber, wenn man sie richtig aufgreift, große Lernchancen.

Die Verkündigung des Evangeliums in der Feier der Liturgie und in den Sakramenten bleibt nach wie vor eine zentrale Aufgabe des Pfarrers. Er begleitet die Gemeinde im Laufe des Kirchenjahres und deutet einzelnen Menschen bei besonderen Anlässen ihr Leben im Licht des Evangeliums.

Hinzu kommt die vom Konzil gestellte Aufgabe der Entdeckung, Förderung und Begleitung der verschiedenen Begabungen und Charismen und der Inspiration der Mitarbeiter, deren Arbeit koordiniert werden muß. Ein partnerschaftlicher Führungsstil, Organisationstalent, die Fähigkeit, Gespräche zu leiten und Gruppenprozesse zu erkennen und zu fördern, sind dabei erforderlich.

In erster Linie aber ist der Dienst an der Einheit, ist die Gemeindeleitung eine geistliche, eine spirituelle Aufgabe. Der Pfarrer und Gemeindeleiter ist dafür verantwortlich, daß die Heilige Schrift Basis und Norm der Gemeinde bleibt und immer mehr wird. Eine wichtige Aufgabe liegt auch darin, die Gemeinde offenzuhalten für Katholizität, d. h. für das Erleben der Tradition und die Erfahrung des heutigen Lebens in Kirche und Welt und in der Theologie.

## Vom „zugeknöpften“ Menschsein zu „Mensch unter Menschen“

Im Priesterseminar hat uns der Regens einmal gesagt, wir hätten als Priester eine solche Würde, daß wir eigentlich immer den Talar tragen müßten, um uns ihrer bewußt zu bleiben. Dieses Bild sollte sagen: Als Priester und Kleriker sind wir von Gott zu den Menschen gesandt und damit von den „normalen“ Menschen abgehoben. Und so fühlte ich mich auch nach der Priesterweihe. Mein Menschsein war dabei – um im Bild zu bleiben – weithin zugeknöpft. Im Laufe der Jahre habe ich – so empfinde ich es im nachhinein – den Talar Knopf für Knopf geöffnet, bis ich ihn ganz abgelegt habe. Heute erlebe ich mich zunächst als Mensch unter Menschen und als Christ unter Christen. Von Ignatius von Loyola stammt das Wort: „Es gibt nur ein entscheidendes Problem, meine Bekehrung.“ So bleibt es eine ständige Aufgabe, authentisch zu leben, bei aller Gebrochenheit Zeugnis für das Evangelium zu geben als einer befreienden und zugleich fordernden Botschaft. Es bedarf einer großen Wachsamkeit, sich nicht vom Alltäglichen, von dem, was Tag für Tag anfällt, verschlingen zu lassen, damit man menschlich und geistlich leben kann.

Nach 23jähriger Tätigkeit als Pfarrer, im 65. Lebensjahr, habe ich auf die Pfarrstelle verzichtet, um eine neue Lebensphase zu beginnen. Ich war mit großer Freude Pfarrer, doch ich wollte in diesem Alter nicht mehr so andauernd in Pflicht und Leistung eingespannt sein, wie ich es als Leiter einer großen Gemeinde notwendigerweise war. Es ist ein Vorteil unseres Berufsstandes, daß wir Priester entsprechend unserer Kraft und Fähigkeit auch über die sonst übliche Altersgrenze hinaus mit unserer Erfahrung gefragt sind. So bin ich jetzt in der Fortbildung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern und als Kooperator in der Gemeinde eines Freundes tätig.

Hat der „Pfarrer“  
eine Zukunft?

Aus meinen Erfahrungen ergeben sich für mich folgende Perspektiven zur Zukunft von Pfarrer und Gemeinde: Zur Zeit erleben wir, wie in nahezu allen Diözesen des deutschsprachigen Raumes Seelsorgspläne für die 90er Jahre entwickelt werden. Ein Auslöser ist die Tatsache, daß laut Statistik in zehn Jahren ca. 30% weniger Priester im aktiven Dienst sein werden. Entscheidender scheint mir zu sein, und das gibt mir Hoffnung, daß sich in diesen Plänen eine neue Sicht der Ämter – wie sie im Neuen Testament zum Ausdruck kommt und wie sie sich infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat – immer deutlicher auswirkt. In manchen Diözesen sind seit längerem Pastoralreferenten und -referentinnen u. a. beauftragt, den Dienst der Beerdigung, verbunden mit einer Liturgiefeier, zu übernehmen. Inzwischen wird auch überlegt, ihnen die Vollmacht zu geben, das Sakrament der Taufe zu spenden und bei der Eheschließung zu assistieren.

Wenn Laien diese Dienste wahrnehmen, wird sich deren Bewußtsein und auch das Bewußtsein in den Gemeinden weiter wandeln. Ich kann mir gut denken, daß die Entwicklungen in absehbarer Zeit dazu führen, daß Presbyterkollegien entstehen, wie es sie in der frühen Kirche schon gegeben hat: Kollegien von Frauen und Männern, verheiratet und unverheiratet, die zumeist ehrenamtlich tätig sind und gemeinsam Verantwortung tragen. Ich weiß es aus eigener Erfahrung und aus der in anderen Gemeinden: Es gibt Männer und Frauen, die seit vielen Jahren kontinuierlich in der Katechese, in der Caritas und in der Gestaltung der Liturgie bis hin zur Predigt aktiv mitarbeiten. Sie haben sich bewährt in der Arbeit und in der Mitverantwortung für die Gemeinden. Manche haben die notwendigen menschlichen Fähigkeiten und auch das theologische Wissen, um ein offizielles Amt übernehmen zu können.

Dies könnte dazu führen, daß es innerhalb der Großgemeinden viele kleine Gemeinschaften gibt, in denen

Menschen dann auch Gemeinde vollgültig erfahren und miteinander Eucharistie feiern können.

Ich zweifle nicht daran, daß auch Frauen zum Amt zugelassen werden können. Erst so wird eine wirklich geschwisterliche Kirche auf allen Ebenen entstehen können, denn sicher wird auch das kirchliche Amt durch Frauen eine andere Ausprägung bekommen.

Die Aufgabe des Pfarrers oder der Pfarrerin wäre es dann, als Erste(r) unter Gleichen das Vertrauen, das er oder sie genießt, in den Dienst für die *ganze* Gemeinde zu stellen, damit die kleinen Gemeinschaften – bei aller Entfaltung ihrer eigenen Charismen – stets auch miteinander in Gemeinschaft bleiben können.

Pfarrer zu sein habe ich als eine faszinierende und lebenserfüllende Aufgabe empfunden. Das Amt wird, davon bin ich überzeugt, auch in Zukunft so erfahren werden können.

## Artikel

Konrad  
Baumgartner

### Der Pfarrer als Paroikos

Theologische  
Überlegungen zur  
Stellung des Pfarrers  
zwischen Fremdling  
und Vollbürger

*Die Frage nach dem gemeinsam Christlichen und dem spezifisch Amtsmäßigen des Pfarrer-Berufs ist nicht nur für die Identität des Pfarrers, für seinen Lebensstil und sein berufliches Wirken bedeutsam, sondern auch für das Leben von Gemeinde und Kirche. Immerhin umschreibt die „paroikia“, die Pfarre, die einzelne lokal umschriebene Gemeinde innerhalb der Gesamt-Ekklesia. Auf dem Hintergrund von sprachgeschichtlichen und biblischen Informationen umschreibt Baumgartner das Christsein als paroikos-Existenz, deren Anwalt der Pfarrer ist. red*

1. „Der Pfarrer  
ist anders“

Unter diesem Titel hat der protestantische Praktische Theologe *Manfred Josuttis* „Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie“ vorgestellt (München 1982). Am Beispiel der für katholische Pfarrer nicht weniger relevanten, wenn auch anders dimensionierten Rollen- und Konfliktbereiche „Amt“, „Gemeinde“, „Macht“, „Tod“, „Zeit“, „Geld“, „Sexualität“, „Frömmigkeit“ zeigt *Josuttis* die gesellschaftlichen Widersprüche und die psychologischen Ambivalenzen auf, die sich im Beruf des Pfarrers bündeln. In seiner besonderen Position „soll er leben wie alle und zugleich besser als sie, solidarisch mit den anderen und in Distanz zu ihnen . . . Warum soll der Pfarrer anders sein? Und was heißt das, daß er anders sein soll?“ (11f).